

# **Vom alten Kurland und Livland, von der Sowjetunion und der Befreiung Lettlands**

**Erinnerungen eines Deutschbalten  
Arnold von Hirschheydt**

**Aufgezeichnet im April 2019 für die  
Gesellschaft Schweiz-Lettland**





## Nachruf auf Arnold von Hirschheydt

*Der im Januar 2020 verstorbene Arnold von Hirschheydt war ein langjähriges, äusserst aktives Mitglied der Gesellschaft Schweiz-Lettland. Geboren wurde er 1929 in eine deutschbaltische Pastorenfamilie in Riga und verbrachte seine Kindheit in der kurländischen Kleinstadt Aizpute, auf Deutsch Hasenpoth, mit der er zeitlebens zutiefst verbunden blieb.*

*In der Fachwelt war Arnold von Hirschheydt als Eminenz im Bereich der Abfallentsorgung bzw. Kompostierung bekannt, wie der Nachruf in einer Fachzeitschrift beweist: "Arnold von Hirschheydt hat es wie kein zweiter verstanden, die Probleme der Praxis zu erkennen und daraus den notwendigen Forschungs- und Entwicklungsbedarf zu definieren. ... Nach einer praktischen landwirtschaftlichen Ausbildung an der Landwirtschaftsschule Hildesheim im Schlosse Söder studierte er Landwirtschaft an den Universitäten Göttingen und Kiel. Prof. O. Jaag holte ihn in die Schweiz an die EAWAG, wo er das Thema Kompostierung von 1962 bis Ende 1984 an der EAWAG und anschliessend bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1995 in Eigenregie – in allen Facetten – bearbeitete. Um die Kompostierung zu erforschen, deren Anwendung zu optimieren und zu überwachen wurde von der eidgenössischen Regierung am 20. Juni 1967 der Beschluss gefasst, mit dieser vielschichtigen Aufgabe die Abteilung für Müllforschung der EAWAG zu betrauen."*

*Arnold von Hirschheydt war ein aufmerksamer Leser unserer Vereinsnachrichten: Berühmt und berüchtigt waren seine wunderbaren handgeschriebenen Briefe voller Anregungen und manchmal auch Ermahnungen. So erinnerte er uns in einem Brief daran, dass sein Heimat- und Sehnsuchtsort Aizpute, anders als von uns geschrieben, kein Dorf sei sondern das Stadtrecht besitze. Ihm war es unter anderem zu verdanken, dass die Gesellschaft Jahrzehnte lang alte und kranke Leute in Aizpute unterstützte. In einem der letzten Briefe schrieb uns Arnold von Hirschheydt, es gehe mit ihm nicht mehr lange und dass es für die Jungen im Vorstand nun gerade noch Zeit sei, ihn persönlich*

---

<sup>1</sup> Werner Bidlingmaier, Martin Kranert, Hans Werner Leonhardt, S. 230 in *Müll und Abfall. Fachzeitschrift für Kreislauf und Ressourcenwirtschaft* (4/2020).

*kennenzulernen. Das in der Folge wiedergegebene Gespräch mit ihm und seiner Frau Lore ist das Resultat von dieser Begegnung.*

*Als Ausdruck seines geordneten und bestimmten Charakters kann man deuten, dass er sozusagen von seinem Sterbebett seiner Frau Lore an Weihnachten 2019 den letzten Brief an die Gesellschaft diktierte. Einen Monat später verstarb er. Sowohl die Gesellschaft als auch einzelne Mitglieder, die ihn von früher kannten, spendeten seinem Wunsch entsprechend einen Beitrag an die Renovierung der Johanniskirche der Autonomen evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde in Aizpute.*

*Folgendes Interview wurde ursprünglich in einer Audio-Datei aufgenommen, um als Podcast im Internet publiziert zu werden. Danach stellte sich heraus: Arnold von Hirschheydt waren die modernen Kommunikationsmittel des Teufels. Deshalb trägt eine schriftliche Publikation hier dem Willen des Interviewten Rechnung. Im folgenden Text wurden Füllwörter, Wiederholungen und in der Rede unvermeidbare Brüche im Satzbau nur so weit ausgemerzt und ausgeglichen, als dies uns für eine lesbarere Form des Gesprächs unabdinglich erschien. Da wir es mit einem wertvollen Bericht eines Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts zu tun haben, hielten wir es für angebracht, den Text mit Illustrationen anzureichern, die das Netz zur freien Verwendung zur Verfügung stellt.*



*Alain Schorderet: Arnold von Hirschheydt wir sind in Ihrer Wohnung in Lienz im Schweizer Rheintal nahe bei Liechtenstein an der österreichischen Grenze und trinken im April 2019 Kaffee mit Ihrer Frau Lore von Hirschheydt. Sie empfangen uns, um den Mitgliedern der Gesellschaft Schweiz-Lettland aus Ihrem spannenden Leben zwischen Lettland, Deutschland und der Schweiz zu erzählen. Sie sind in Riga geboren, neunzehnhundert...*

Arnold v. Hirschheydt: ... neunundzwanzig, das ist schon ein paar Wochen her (*lacht*).

*AS: Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich.*

*A.v.H.: Das Einzige zum Gratulieren, das ist die da (*zeigt auf seine Frau Lore*). Sonst ist nix zu gratulieren. Ich hoffe noch nicht so greis und infantil zu sein, dass ich Ihnen nicht vernünftige Auskunft geben kann.*

*AS: Wenn Sie an Ihre früheste Jugend zurückdenken, welche Erinnerungen tauchen zuerst auf?*

*A.v.H.: ... die sind verschwommen. Das Allererste ist eine unklare Erinnerung: Da lebten wir in einem Vorort von Riga in Pārdaugava. Ich weiss aber nicht mehr so genau, welcher Stadtteil es war. Ich meine, das wäre die Situation gewesen, als der Zeppelin irgendwann um das Jahr 31 Riga besuchte.<sup>2</sup>*

In Riga haben wir gelebt seit meine Eltern heirateten. 1931 hat mein Vater die Stelle als Deutscher Pastor in Aizpute/Hasenpoth bekommen. Und dann ist die Familie nach Hasenpoth gezogen. Aber es blieb der



Abb. 1 - "Dirižablis virs Rīgas" (CC lett. Nat.bibliothek, [www.europeana.eu](http://www.europeana.eu))

---

<sup>2</sup> Lett. Nationalbibliothek: "Das damals grösste Luftschiff LZ- 127 Graf Zeppelin glitt am 24. September 1930 über Riga". (<https://www.europeana.eu/de/item/92085/20912>)

einzigste Teil der Familie. Alle Geschwister meines Vaters waren entweder in Riga oder bei Riga.

Als meine Eltern nach Hasenpoth zogen, da wurde meine Mutter tief bedauert. "Du arme Frau, du kommst nach Kurland, wo man saure Grütze isst und was weiss ich sonst noch so Schlimmes tut." Dabei ist Kurland absolut... - ich darf nicht reden! - für mich ist Kurland die Welt.

*AS: Sie stammen also von einem kurländischen Geschlecht ab?*

*A.v.H.:* Der erste Namensträger von Hirschheydt kam mit den Schweden nach Livland herein und wurde Bürgermeister von Wenden (Cēsis). Das sind die livländischen Wurzeln der von Hirschheydts. Die gehen aber viel weiter zurück: Vorher waren sie in Schweden und davor in Franken, aus der Bamberger Gegend. Da leben keine mehr. Die jetzt noch Lebenden sind sämtliche aus Livland, alle.<sup>3</sup>

*AS: Wie lebten Sie nun in Kurland?*

*A.v.H.:* Mein Vater hat als Theologe die deutsche Gemeinde vertreten und war ausserdem Lehrer an der deutschen Schule, erst in Riga und nachher in Hasenpoth. Er war Lehrer und Pastor. Aber das war natürlich nicht Hasenpoth allein, da war noch so und so viel Umschwung dabei.

Wir haben dort sehr verschieden gelebt. Privat haben wir in zwei Häusern gelebt, erst in einem Haus, das der katholischen Gemeinde gehörte. Da war eine Wohnung frei, aber eine an sich viel zu kleine. In der waren wir nicht lange. Dann ist die Familie umgezogen in ein grösseres Haus, das ich Ihnen gleich zeige

---

<sup>3</sup> "Stammvater des Geschlechts ist Christoph Hirsch, der von 1577 bis 1611 als Pfarrer zu Frosa im Anhaltischen wirkte. Einer seiner Söhne, Bernhard, wandte sich nach vorangegangenen Studien in Leipzig und Altdorf vor 1628 nach Livland, wo er sich als Arzt niederliess, Elisabeth von Vegesack, die Tochter des Rigaer Stadtfähnrichs Albrecht von Vegesack heiratete und in der Folge durch die Pfandnahme von Dubinsky (Dubinksa muiža, heute Ort in Cēsis) auch landbesitzlich wurde. Zur Zeit der sog. Wendischen Wirren wurde er vom (schwedischen) Kanzler Oxenstierna, dem Lehnsherren der Stadt, 1639 zum Bürgermeister von Wenden (Cēsis) bestellt und hatte dieses ehrenvolle Amt bis 1642 inne." (Astaf von Transehe-Roseneck, *Genealogisches Handbuch der livländischen Ritterschaft*, Band 2, Görlitz, ca. 1935, S. 893)

(nimmt ein Buch). Mit Ausnahme eines winzigen Teils hatten wir die ganze untere Etage. Da hatten wir genug Platz. Das war die Katoļu iela 1.<sup>4</sup>

*AS: Die Katholikenstrasse 1! Dabei war Ihr Vater lutherischer Prediger!*



*Abb. 2 - Katoļu iela 1 (histor. Aufnahme auf der Homepage des Museums von Aizpute)*

*A.v.H.:* Ja, aber das spielte ja keine Rolle. Das Haus war ursprünglich meines Wissens sozusagen der Aufenthaltsort der Piltenschen Ritterschaft in der Stadt. Sie wissen das sicher aus der lettischen Geschichte, dass Kurland wie Livland auch ursprünglich geteilt war in den bischöflichen Teil und in den Ordensteil. In Livland war der Orden noch sehr optimistisch: Da hat er dem Bischof zwei Drittel gegeben und behielt selber einen Drittel. In Kurland war er gescheitert geworden, da hat er es umgedreht. Da blieb er auf zwei Dritteln und der Bischof bekam nur noch einen Drittel. Der Bischof hatte seine Kathedrale in Hasenpoth. Das war der ursprüngliche Bischofssitz. Deswegen ist die Kirche auch so überdimensional gross. Nachher hat er seinen Sitz nach Pilten verlegt, aber offiziell blieb die Verwaltung in Hasenpoth. Und daher haben die Piltener dieses Haus besessen, in das wir gezogen sind. Danach hat es der evangelischen Gemeinde gehört, und die hat es uns zur Verfügung gestellt.

*AS: Waren die Mitglieder der evangelischen Gemeinde nur Deutschbalten oder gab es da auch Letten darunter?*

*A.v.H.:* Die deutsche Gemeinde war winzig. Die hauptsächliche Gemeinde war natürlich lettisch. Beide teilten sich die Kirche, die seit der Reformation für alle Lutheraner da war: Deutsche oder Letten, das spielte gar keine Rolle. Der letzte

---

<sup>4</sup> "In den dreissiger Jahren befanden sich hier die Wohn- und Arbeitsräume des letzten Pastors der deutschen evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde, Walter von Hirschheydt, der 1939 zusammen mit der Familie nach Deutschland repatrierte." (<http://www.aizputsmuzejs.lv/katolu-iela/katolu-iela>)

Pastor, der beide Gemeinden betreut hatte, der starb. Dann wurde ein extra Deutscher Pastor angestellt, und das war mein Vater. Vorher hat es immer eine gemischte Gemeinde gegeben. Ausserdem gab es noch Katholiken, Baptisten, eine sehr starke jüdische Gemeinde. Es gab Adventisten und eine alte russische Kirche, die aber jetzt der Adventistengemeinde gehört.

*AS: Welche Aufgaben hatte Ihr Vater?*

*A.v.H.:* Das war der Konfirmandenunterricht. Dann war es die Betreuung der ländlichen Bevölkerung: Das Kolonistenwesen. Ein paar Gutsbesitzer haben nach 1905 angefangen, deutsche Bauern anzusiedeln. Die kamen aus den russischen Provinzen, Wolhynien oder Galizien.<sup>5</sup> Davon gab es auch einige in der Hasenpother Gegend, die waren evangelisch. Er gab den Gottesdienst in der Stadt und hatte noch zwei Predigtstellen ausserhalb. Und dazu kamen die üblichen Taufen, Begräbnisse. Und ausserdem war er eben Lehrer und die Seelsorge kam auch noch dazu. Er war schon beschäftigt.

Meine Mutter war ausgelastet mit vier "Gofen". Wir waren ja nicht alle sehr brav. Sie hat gewisse Sachen in der Gemeinde gemacht, solange es ging: Sie hat junge Mädchen versammelt und mit denen Abende verbracht. Und sie hat Theater organisiert.

Die Schule bestand aus sechs Klassen Grundschule und zwei Vorbereitungsklassen. Die Vorbereitungsklassen haben wir Kinder nicht mitgemacht, die hat uns Mutter daheim unterrichtet. Wir kamen dann gleich in die erste Klasse, konnten schon lesen und schreiben, die Grundrechnungsarten, das war alles schon da.

Angefangen habe ich mit der Schule in Lettland, aber es funktionierte nicht: In der ersten Klasse war ich pausenlos krank und a konto dessen bekam ich Privatunterricht im Hause. Mit dem hab ich mich so irgendwie durchgekräpelt<sup>6</sup> bis zur Umsiedlung.

---

<sup>5</sup> Historische Provinzen in der heutigen Ukraine und Polen.

<sup>6</sup> "durchkräpeln/durchkröpel" stehen S. 210 f. in W. von Gutzeit, *Wörterbuch der Deutschen Sprache Livlands*, Band 1, Riga, 1864 : "sich mühsam durchschlagen".

Ich bekam eine Privatlehrerin, Quatsch: Das war ein junges Mädel, das gerade Abitur gemacht hatte. Die war dann jetzt plötzlich meine Lehrerin. Stellen Sie sich vor, das war ja eine Diasporaschule, eine relativ kleine Schule; die Lehrer und wir, wir kannten uns ja alle. Und natürlich wusste dieses Mädel, was wir durchnehmen mussten. Und das versuchte sie uns zu vermitteln. Der Stoff war Deutsch, Lettisch, Schönschreiben, Religion, Rechnen, theoretisch gehörte glaube ich auch Turnen dazu, Singen selbstverständlich... In den höheren Klassen kam dann nachher noch Naturkunde dazu. Was sonst noch war, das weiss ich nicht.

Und als die Umsiedlung kam, 39, dann fing die Schule für die Kinder der Umsiedler 1940 wieder an, und da wurden wir direkt in die "Oberschule" übernommen, bis auf meine Schwester, die jünger war als ich. Ich wurde damals direkt in die erste Klasse des Gymnasiums übernommen. Aber ich hab dann auch noch in Polen erstmal Hausunterricht gehabt, weil es nicht anders ging.

*AS: Als Sie in Aizpute lebten, gab es Deutsche, Letten, Russen, Juden... Welche Beziehungen zu den verschiedenen Volksgruppen hatten Sie als Kind?*

*A.v.H.:* Allgemein hing es sehr stark davon ab, wo einer lebte. Wenn einer mitten in der Stadt lebte und ein Handwerk betrieb, wie zum Beispiel Dorns. Dorn, der hatte eine Reparaturwerkstatt für Autos, Motorräder... Die Kinder natürlich waren vollkommen integriert in alles, das spielte gar keine Rolle. Wir lebten ganz am Ortsrande; mit unserem Garten hörte die Stadt auf, das ging nachher ins Land über; und wenn wir im Garten spielten, sahen und hörten wir gar nichts; wenn wir auf die Strasse gingen, dann war ein Kind, was uns begegnete, jüdisch, ein anderes war lettisch. Dann spielte man miteinander und man liess es bleiben.

Auf dem Hof spielten wir mit lettischen Kindern, aber ich habe nie Lettisch gekonnt. Für die Theorie, dass Kinder spielend lernen, bin ich der lebende Gegenbeweis (*lacht*). Ich hab es nie gekonnt, nie. Und ebenso die Lettenkinder, mit denen ich spielte, die haben nie Deutsch gelernt. Wir haben uns immer gut vertragen, ohne voneinander zu wissen, wovon wir überhaupt reden. Na ja, um wirklich ernste Schwierigkeiten zu haben, dazu waren wir noch gar nicht alt genug.

*AS: Was hiess es für Sie, zu wissen, dass Sie Deutschbalte sind? Sie wussten ja sehr wahrscheinlich, dass Sie was anderes als die anderen sind?*

*A.v.H.:* So kleine Reibereien, die gab's schon früher: Es gab also die Reichsdeutschen, die Volksdeutschen (das hingegen waren die, die schon vor dem Krieg in Polen lebten), dann die Baltendeutschen, und dann gab's schliesslich noch die Beutedeutschen: Das waren Deutsche aus Rumänien und aus wo die sonst noch überrollt waren von der deutschen Armee oder Umgesiedelte.

Wir haben uns als Baltendeutsche verstanden. Ein Onkel hat mir noch mit auf den Weg gegeben: Ich solle immer mehr Balte als Deutscher sein. Das war Ottomar (*lacht*). Immer mehr Balte als Deutscher, so! Aber in grossen Zügen sind Balten eigentlich grosszügig. Das Kleinliche liegt ihnen absolut nicht. Und dann sind sie wohl auch bis zu einem gewissen Grade "léger": Kommst du mir nicht heute, kommst du morgen.

*AS: Ein bisschen Lettisch?*

*A.v.H.:* Was wollen Sie, wir kommen doch aus demselben Land! Das ist doch ganz klar!

*Lore v. Hirschheydt:* Mit den Balten, die ich hier in Deutschland kennengelernt habe, also das waren ja alles Geflüchtete, habe ich immer den Eindruck gehabt: Sie stehen dazu, was sie sagen, sie sind aufrecht, sie sind sauber, einfach sympathische Menschen. Nicht irgendwie so ein bisschen, dass sie so ihre Meinung verschraubt äussern, um nicht Standpunkte darstellen zu müssen, sondern was sie sagen, das ist so!

*AS: Sind denn Deutschbalten aus Lettland und aus Estland Ihrer Meinung nach dasselbe?*

*A.v.H.:* Theoretisch würde man denken: Nein! Aber im Grossen und Ganzen sagte man früher so: Wenn einer eine Zigarette oder Papirossa rauchen will, dann nimmt der Estländer sein goldenes Zigarettenetui heraus. Und wenn es ihm runterfällt, na ja, dann hat er Pech gehabt. Der Livländer, bei dem die Zigarette runterfällt, nimmt eine neue, und steckt sich die an. Und der Kurländer hebt sie auf und raucht sie dann weiter. Das waren früher die genannten Unterschiede. Die Estländer



galten als fürchterlich fein, die Livländer so als goldene Mitte, und die Kurländer galten vorsichtig ausgedrückt als bäuerisch.<sup>7</sup>



Abb. 3 - Im Zarenreich erstreckte sich Kurland von der Ostseeküste über Jelgava (Mitau) bis nach Daugavpils (Dünaburg). Livland umfasste die Gegend von Riga bis nördlich von Pärnu und Tartu (Pernau/Dorpat) und Estland bezeichnete den nördl. Küstenstrich von Estland. (Karte aus Meyers Konversationslexikon, Leipzig, 1895-98)

Ich behaupte, dass das ein reiner Neid der Livländer und der Estländer ist, denn die Kurländer sind ihnen absolut überlegen: Kulturell und sonst sind sie absolut

<sup>7</sup> Wohlgermerkt meint Arnold von Hirschheydt mit Estländern, Livländern und Kurländern nicht die heutigen Bewohner, sondern die Deutschbalten, die in den jeweiligen historischen Provinzen lebten (siehe Karte).

besser dran. Zum Beispiel: Die Livländer waren sehr stolz auf ihr Landesgymnasium in Birkenruh.<sup>8</sup> Die kurländische Ritterschaft aber hatte zwei Landesgymnasien, kam mit einem gar nicht aus. Eins war in Mitau, eines in Goldingen, der alten Hauptstadt Kurlands.<sup>9</sup> Die Livländer behaupteten immer, die kurländische Bildung sei höchst mässig. Warum? - Als die Universität in Dorpat<sup>10</sup> gegründet bzw. neu gegründet wurde durch Zar Alexander I, da hatten die Kurländer schon längst ihr Gymnasium mit Universitätsrang in Mitau. Es wurde nur nicht zur Universität erhoben.

*AS: Haben sich Deutschbalten, Juden, Letten auch hinsichtlich der beruflichen Tätigkeiten unterschieden?*

*A.v.H.:* Es gab von früher her den Gutsbesitz: Das Rittergut war nur den Adligen zugänglich. Angeblicher Grund: Auf dem Rittergut lag Stimme und Mitgliedschaft im Landtag. Und das sollte kein anderer haben. Warum, das mögen die Götter wissen. Dann gab es aber noch die Domänen, die waren in Kurland sehr viel verbreiteter als in Livland und in Estland. Die konnte jeder haben.

Die Universität stand ursprünglich wohl kaum, aber später allen offen: Es gab ja auch russische, lettische, polnische Studentenverbindungen in Dorpat. Ursprünglich war es leider so, dass wenn jemand studierte und sich sozusagen in den Literatenstand hineinbegab, dann war es automatisch ein Deutscher. Das hörte erst allmählich auf.

Der Kaufmannsstand war ursprünglich rein deutsch, denn die Kaufleute, die nach Riga oder in die Städte kamen, das waren alles Hanseaten. Denn es waren Hansestädte. Und die Hanseaten waren halt Deutsche.

Das Handwerk war sehr verschieden. Die wandernden Handwerksburschen, die aus anderen Ländern kamen, sind sehr viel im Lettentum dringeblichen: Die haben eingeheiratet und fertig.

---

<sup>8</sup> Heute Bērzaine bei Cēsis.

<sup>9</sup> Heute Jelgava und Kuldīga.

<sup>10</sup> Tartu im heutigen Estland. Die Neugründung als "Kaiserliche Universität zu Dorpat" im Mai 1802 ging auf die Initiative der deutschbaltischen Ritterschaft Livlands zurück.



Andererseits hat es viele Literaten gegeben, vor allem Pastoren und Lehrer, die kamen überwiegend aus Deutschland, aber letzten Endes aus aller Herren Länder, aber die sind alle eingedeutscht. Deshalb finden Sie unter den Baltendeutschen holländische, schottische, englische, italienische, lettische Namen.

Ebenso finden Sie im Lettentum unwahrscheinlich viel deutsche Namen, aber die sind keineswegs nur immer auf Einwanderer zurückzuführen, sondern die Letten hatten ursprünglich keine Familiennamen. Bitte korrigieren Sie mich, wenn ich Quatsch rede! Als sie Familiennamen bekamen oder sich wählen mussten, da wählten sie sich zum Teil deutsche Namen. Ich weiss von einem, ich weiss nicht mehr, welche Familie es war, der wollte sich "Baron Sowieso" nennen: "Sowieso" durfte er sich nennen, aber "Baron" musste er weglassen.

Die Juden waren überhaupt nur in ganz bestimmten Orten anfangs zugelassen. Und das waren nicht viele. Das war: Hasenpoth.... Goldingen weiss ich nicht...<sup>11</sup> Aber sie hatten bestimmte Berufe, die sie bevorzugt ausübten, vor allem Kleinhandel, zum Teil waren sie Handwerker, aber nicht alle. Die Vorfahren von Mavriks<sup>12</sup> waren Mützenmacher. Das hat er mir erzählt.

*AS: Wer war dieser Mavriks?*

*A.v.H.:* Mavriks Vulfsons. Wir haben uns in Riga mehrfach gesehen. Wir haben auch in seinem Hause verkehrt. Ein sehr netter Kerl. Er war derjenige, der dem Gorbatschow vor dem Obersten Sowjet in unverblümter Weise gesagt hat: "In

---

<sup>11</sup> 1915 wurden die meisten Juden aus Kurland deportiert, die restlichen ab Einmarsch der Wehrmacht (Sommer 1941) umgebracht. In Aizpute entstand ab 1751 die erste jüdische Gemeinde in Kurland. 1881 war mehr als ein Drittel der Bewohner jüdisch, im Jahr 1935 waren es noch 15,6%, die verbleibenden 386 Juden wurden am 3.11.1941 ermordet. In Kuldīga (Goldingen) bildeten die Juden 1835 57% der Bevölkerung, 1935 noch knapp 9%. In Sabile 1891 62%, 1935 15%. In Talsi 1881 41% und 1935 12%. In Kandava 1863 55%, 1935 knapp 4%. In Valdemārpils 1850 84%, 1935 14%. In Tukums, wo es drei Synagogen gab, waren es 1850 47% und 1935 12%. Liepāja entwickelte sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu einem Angelpunkt jüdischer Migration. Es gab mehrere jüdische Schulen, Synagogen und Gebetshäuser. 1935 war dort 13% der Bevölkerung jüdisch. (Informationen des Jüdischen Museums in Riga, <http://www.jewishmuseum.lv>)

<sup>12</sup> Mavriks Vulfsons (1918-2004) war ein lettischer Journalist jüdischer Herkunft, dem am Ende der Sowjetunion eine wichtige Rolle bei der Aufklärung des Moltow-Ribbentrop-Paktes zukam. Er wurde durch diese Arbeit ein Wegbereiter der lettischen Unabhängigkeitserklärung und ab 1991 Sonderbotschafter des erneuerten lettischen Aussenministeriums. Er nahm am 7. März 1992 an der Gründungsversammlung der Gesellschaft Schweiz-Lettland in Bern teil.

Lettland war das kein Anschluss auf freiwilliger Basis, das war eine brutale Okkupation.“ Ich habe noch irgendwo einen Mitschnitt von einem Film, wo er sagt: “Er tat mir ja eigentlich etwas leid.”



Abb. 4 - Die Ordensburg in Aizpute (Foto: Ainārs Brūvelis, Wikimedia Commons)



Abb. 5 - Lutherische Kirche in Aizpute (Foto: Edgars Šulcs, Wikimedia Commons)

*AS: Zu dieser Zeit kommen wir wieder, aber erst einmal zurück nach Aizpute: Welche Sehenswürdigkeiten würden Sie uns dort empfehlen?*

*A.v.H.:* Die Leiterin des Museums von Hasenpoth hat es fertiggebracht, mir zu sagen, dass Hasenpoth keine Sehenswürdigkeiten hätte und dass man in einer halben Stunde in Hasenpoth fertig sei. Ich habe ihr geantwortet: Um Hasenpoth einigermaßen kennenzulernen, braucht man mindestens drei Tage. Dann habe ich ihr eine Stadtführung gemacht, und dann hat sie es mir geglaubt.

Wenn Sie hier, auf diesem Platz stehen, vor der Kirche (*zeigt den Platz im Buch*), da hat man eine wunderbare Rundschau: Man sieht nicht nur die Stadt, sondern auch eine ganze Menge ausserhalb. Dann kann man un-glaub-lich viel erzählen. Erstens mal aus der Geschichte: Die Geschichte ist gleichzeitig eine Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Orden und Geistlichkeit. Die hatten das Heu beileibe nicht auf derselben Bühne. Auf der einen Seite des Flusses hatte der Bischof seinen Sitz, auf der anderen Seite des Flusses der Orden. Das sieht man jetzt noch, die Ordensburg ist leider ausgebrannt, aber erst in den 70er-Jahren des vorherigen Jahrhunderts. Ich kenne sie aus Kinderzeit noch als bewohntes Objekt. Damit fängt es an. Hier Bischofs-Kurland, dort Ordens-Kurland. Etwas weiter noch ein altes Kloster, dann direkt dabei ein Rittergut, Wirtschaftsbetriebe, das

jüdische Ritualbad ist auch noch zu sehen von da aus. Es ist unglaublich viel zu sehen.

*AS: An welche Umbrüche in Ihrer Jugend erinnern Sie sich?*

*A.v.H.:* Das Spezielle in dieser Zeit war erstens Mal der Übergang von der tierischen zur motorischen Zugkraft. Die ersten Leute bekamen Autos, man sah die ersten Traktoren, man sah die ersten Landmaschinen, man konnte aber auch noch alles sehen, wie es vorher war: Da wurde auch noch mit der Sense gemäht, da wurden auch noch mit dem Häufelflug Kartoffeln rausgemacht.

Dann war es die Zeit der politischen Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Ideologien. Da gab es erstens mal die alte bestehende Frage zwischen Lettentum und Deutschbaltentum. Dann gab es die Frage Deutschtum - nationalsozialistisches Deutschtum. Die Nationalsozialisten drückten sehr herein, die haben sich sehr stark bemerkbar gemacht. Dann gab es die Auseinandersetzung mit den Juden. Aber nicht nur deswegen, weil Hasenpoth sowieso eine relativ starke jüdische Bevölkerung hatte (es war übrigens eine alte bewährte jüdische Schule in Hasenpoth), sondern auch weil im 38er-Jahr auch noch Flüchtlinge aus Österreich nach Lettland hereinkamen: Ulmanis hatte das Land ich weiss nicht wie vielen Flüchtlingen geöffnet. Die kamen, und da hörte man von dort wieder was. Also es gab einen unwahrscheinlichen Kessel von den verschiedensten Bewegungen da drin. Und von jeder hat man irgendwo irgendwann irgendetwas mitbekommen.

Ich habe in erster Linie verstanden, dass gewisse Leute aus der deutschen Minderheit und mein Vater aneinandergerieten. Mein Vater war, ich glaube 1934 oder 1933, auf einer Pastorenkonferenz in Deutschland und kam komplett geheilt vom Nationalsozialismus zurück und war seitdem ein absoluter Gegner. Andere waren absolut dafür. Und das in derselben Gemeinde, das konnte natürlich nicht reibungslos abgehen. Davon haben wir dann schon was mitgekriegt.

Ich erinnere mich, dass sie gewisse Sachen aufführten. Ich hab Ihnen gesagt, dass meine Mutter die jungen Mädchen in der Schule sammelte, mit denen irgendwas machte. Nachdem die Bewegung (also die Bewegung = nationalsozialistische Bewegung) stärker wurde, gab es das nicht mehr, das hörte auf, die kamen einfach nicht mehr und dergleichen. Das waren alles prägende Eindrücke, die sind irgendwo geblieben. Mein Vater hatte, wie soll ich sagen, er war ja auch nicht

extra zurückhaltend, wenn es darum ging, seine Meinung zu sagen: Er sagte sie erstens deutlich und zweitens auch ziemlich laut. Dann gab es eben Anfeindungen und Reibereien und dergleichen mehr, davon haben wir alle etwas mitbekommen.

*AS: Woran hat sich Ihr Vater am meisten gestossen?*

*A.v.H.:* Erstens war der Nationalsozialismus a priori antikirchlich. Damit fing es mal an. Und dann mit den Einzelercheinungen, die wir ja damals zum grossen Teil noch gar nicht kannten: Was mit den Juden los war, das haben wir damals noch gar nicht mitbekommen. Das war später. Es ging einfach nicht. Was es speziell war, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Mein Vater sagte immer: "Wenn man das Grundkonzept liest, könnte man es Punkt für Punkt unterschreiben. Und was gemacht wird, davon kann man nichts unterschreiben."

*AS: Das war die Zeit, als Ulmanis selber einen Staatsstreich ausführte. Wie haben Sie diese Geschichte des lokalen Autoritarismus erlebt?*

*A.v.H.:* Da war ich wohl zu jung um davon viel mitzukriegen. Ulmanis hat diktatorisch regiert, aber davon hab ich nichts mitgekriegt. Da kann ich nicht mitreden.

*AS: Waren Sie Letten oder Deutsche auf dem Pass?*

*A.v.H.:* Wie es in Lettland üblich ist: Das wäre der blaue Pass gewesen mit der Eintragung "Deutscher". Das ist noch heute so. Ich kenn das von anderen Ländern nicht. Der Mavriks hat darüber gelacht: Immer ein Lette, aber wenn er einen Pass hat, dann steht da drin "Jude".

*AS: Können Sie etwas von der Umsiedlung erzählen? Das war sehr wahrscheinlich dramatisch.*

*A.v.H.:* Das war natürlich dramatisch. Aber als zehnjähriger Bub kriegt man von der Dramatik nicht so viel mit. Es war erst ein wenig ein Durcheinander. Erst hiess es: "In drei Tagen müsst ihr weg." Dann hiess es: "Nein, nein, das dauert noch etwas länger, verkauft möglichst viel Klamotten und möglichst viel Möbel und seht zu, dass ihr euch einkleidet, und macht was daraus, dass ihr etwas habt! So!" Und nachdem wir alles verkauft und weggeben hatten, dann hiess es: "Ihr könnt alles mitnehmen". Das war eine glänzende Organisation. Dann hiess es (das war eigentlich der härteste Kloss): "Ihr kommt nach Deutschland." Wie wir sozusagen

aufwachten, waren wir nicht in Deutschland sondern in Polen. Deutschland war noch weit weg. Diese Umsiedler kamen zum Teil in Verhältnisse, die alles andere als schön waren. Da wurden die Polen rausgeschmissen und dann wurde jemand in die Wohnung reingesetzt und das ging manchmal so schnell hintereinander, dass der Kaffee in den Kannen noch warm war. Das war sehr unschön.

Wir hatten Glück, weil mein Vater in eine Pfarrei eingewiesen wurde, in eine alte deutsche Gemeinde aus der späten Bismarck'schen Siedlungspolitik. Diese Gemeinde hatte ihren Pastor verloren, der war altershalber zurückgetreten, und die brauchten einen: Wir kamen in ein völlig leeres Haus, total leer: kalt und unschön, aber leer. Da wurde kein Pole rausgeschmissen. Nachher haben wir natürlich auch in polnischen Möbeln gesessen, die kamen von irgendwo her.

Wie wir die Umsiedlung erlebt haben? Erstmals waren wir im Hafen in Libau, aber es war so windig, dass der Kapitän sich weigerte, mit seinem Küstendampfer auszulaufen. Da hat mein Vater uns noch im Hotel untergebracht,

Dann sind wir aufs Schiff und sind mit dem Schiff nach Memel gefahren, jetzt Klaipeda. Und von Memel dann mit dem Zuge, mit dem durchgehenden Sonderzug nach Posen gefahren. In Posen war Ende. Da gab's dann ein wunderschönes Lager, eine ausgeräumte Schule. Da gab es Stroh auf dem Boden, da haben wir eine Woche auf Stroh gelebt. Dann kam die Einweisung in die Pfarrei.

*AS: Das ist für uns heute unvorstellbar.*

*A.v.H.:* Ich weiss nicht, ob das in manchen Gegenden nicht noch verzweifelt ähnlich zugeht.

*AS: Wer hat die Umsiedlung organisiert?*

*A.v.H.:* Wer den Aufruf erlassen hat, weiss ich nicht. Organisiert wurde es durch die in Lettland arbeitenden Teile der NSdAP, die sich natürlich nicht so nannten, aber sie waren's effektiv. Wie es im Einzelnen gehandhabt wurde, das weiss ich nicht. Jedenfalls weiss ich, dass wir sehr sehr früh morgens zum Bahnhof mussten, es war noch dunkel, weil befürchtet wurde, dass es irgendwelche Ausschreitungen geben könnte. Aber das war bei uns in Hasenpoth völlig belanglos.

*AS: Es gab ja in Kurland während des zweiten Weltkriegs und am Ende des zweiten Weltkriegs grosse Schlachten und Kämpfe. Was haben Sie davon mitgekriegt?*

*A.v.H.:* Natürlich nichts, denn ich war ja nicht da. Aber die Spuren sieht man noch sehr deutlich. Im Südkurländischen, in der Gegend von Priekul, Vainoden, Richtung Autz,<sup>13</sup> da stand zum Teil kein Haus mehr. Etwa zwischen Grobin<sup>14</sup> und Autz, da muss man die alten Häuser wirklich suchen. Da hat die Front längere Zeit gestanden, das ist "lupat lupatos"<sup>15</sup> geschlagen. Und da sieht man immer wieder diese Soldatenfriedhöfe. Ein ganz grosser ist in Priekul, ein russischer. Ein deutscher ist bei Saldus. Und der lettische ist, ein ganz grosser, in...<sup>16</sup> Und dann sieht man immer noch im Lande verstreut Soldatengräber auf Friedhöfen und auch noch kleinere Soldatenfriedhöfe, kenntlich an einem Zeichen, einem Achteck, einem roten Schild in die Erde gesteckt. Das sind Gräber über Gräber, Gräber über Gräber. Dann sieht man noch wo die lettische Legion besonders gekämpft hat. Die Gegend ist auch noch gezeichnet. Da gibt es auch noch Denkmäler. Das ist neuere Geschichte.

Besonders beeindruckend finde ich, wie die Letten mit den Soldatengräbern umgehen. Die Soldatengräber scheinen mir bei Letten absolut tabu zu sein. Denn da gibt es erstens mal die sowjetischen Gräber, alle in Ordnung. Und dann find ich auf demselben Friedhof Soldatengräber der Sowjetarmee, Soldatengräber verschleppter Letten und deutsche Soldatengräber, dicht nebeneinander auf demselben Platz. Tot sind sie alle gleich.

*AS: Feinde nebeneinander begraben.*

*A.v.H.:* Feinde sind sie, solange sie leben. Nachher nicht mehr. Das hat mir einen mächtigen Eindruck gemacht.

---

<sup>13</sup> Lett. Priekule, Vainode, Auce.

<sup>14</sup> Grobiņa.

<sup>15</sup> Lettisch für "in Fetzen".

<sup>16</sup> Meint er vielleicht Lestene? In dieser kurländischen Stadt bei Tukums wurde eine Grabstätte eröffnet, in die 908 Gefallene umgebettet wurden. Bis 2003 wurden dort ausserdem 11'000 Namen Gefallener eingraviert.

*AS: Sie sind danach durch Deutschland geflüchtet?*

*A.v.H.:* Wir sind getreckt. Einen Teil sind wir mit der Eisenbahn gefahren, nach Sachsen. Im April 1945 sind wir mit einem Mini-Treck losgefahren, wir waren noch acht Wochen unterwegs, und sind dann in Niedersachsen gelandet. Also auf diesem Treck haben wir deutsche, amerikanische, russische, englische Besatzungstruppen erlebt, und ich hatte das grosse Glück, dass ich nachher auch noch französische erlebt habe. Also ich habe sie alle gehabt. Aber wir haben eigentlich keine Schwierigkeiten gehabt, wir sind glatt durchgekommen.

*AS: Wie haben Sie die Zeit erlebt, als Lettland Teil der Sowjetunion war?*

*A.v.H.:* Das ist sehr einfach zu sagen. Ich hatte gar keine Beziehungen, bis 1980. Mein Bruder ist schon in den 70er-Jahren mit Reisegruppen nach Lettland gefahren und hat Beziehungen angeknüpft zum Schriftstellerverband, zur Landeskirche und zu Künstlern. Ich bin im Jahre 80 zum ersten Male wieder dagewesen, da haben wir Verwandte getroffen, eine Schwester meines Grossvaters. Die hatte nur einen Sohn, und der hatte eine Lettin geheiratet, die interessanterweise auch noch "rot" war; die blieb bei der Umsiedlung da, hatte drei Kinder und nach dem Kriege war diese Tante absolut nicht "rot", aber ich habe sie nicht mehr kennengelernt, weil sie vorher starb. Aber mit ihren Nachkommen haben wir nach wie vor sehr guten Kontakt. Sie waren nicht in Lagern, sondern in dieser Verbannung, Halbgefängenschaft: Sie durften nicht in Lettland bleiben, sie waren in Komi, aber dort konnten sie sich relativ frei bewegen, konnten heiraten, haben auch alle geheiratet, und sind jetzt alle wieder in Riga. Das waren die einzigen Beziehungen. Alles andere, was wir dann an Beziehungen hatten oder haben, ist nach 91 gekommen.

*AS: Wie haben Sie Lettland 1980 erlebt?*

*A.v.H.:* 80 war Lettland recht dunkel. Wir hatten ja nur die Erlaubnis nach Riga, nach Jurmala und in die Gegend um Turaida. Woanders durften wir überhaupt nicht hin. Ich wollte unbedingt nach Hasenpoth. Das wurde mir glatt verweigert, das wäre militärisches Sperrgebiet. Mein Vetter war Taxichauffeur: Er hat mir gesagt, ich soll mich in sein Auto setzen, er fährt mich hin. Mir wäre wahrscheinlich auch nix passiert, aber ich hätte nie wieder ein Visum gekriegt. Ein Verwandter, der nachher hingefahren ist, nach Hasenpoth, der meinte, das Einzige, was er sich erklären könnte, warum ein Tourist nicht nach Hasenpoth



dürfte, wäre wohl, weil dort seit 1939 nichts passiert wäre (*lacht*). Nachher hab ich dann von einem Arzt in Hasenpöth erfahren, der war russischer Militärarzt in Libau,<sup>17</sup> und der hatte mir erzählt, dass vor Vainoden eine Fernraketenanlage stand, und das ist nun ja recht nah, und dann hab ich das verstanden, warum ich da nicht hin durfte.

*AS: Welche Begegnungen hatten Sie, worüber konnten Sie sprechen?*

*A.v.H.:* Damals konnten wir eigentlich mit den Verwandten über alles sprechen. Sehr vorsichtig, wurde mir gesagt, müsste ich auf der Strasse sein und in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Da wurde immer vermutet, dass in den Lehnen von



*Abb. 6 - Jesus-Kirche in Riga (Jēzus Evaņģēliski luteriskā baznīca; Quelle: Wikimedia Commons).*

Bussen Mikrofone drin wären. Und im Hotel waren wir sowieso vorsichtig: Es war klar, dass jedes Zimmer abgehört wurde. Aber wir wussten nicht, wo die Dinger sassen. Aber auf der Strasse konnten wir reden, wie wir wollten. Es gab ja eine deutschsprachige lutherische Gemeinde in Riga. Die hatte ihr Gastrecht in der Moskauer Vorstadt, der Jesus-Kirche. Und da, wenn man sich nach dem Gottesdienst unterhielt, hiess es auch, da könne man frei sprechen. Aber ich war doch etwas misstrauisch und habe es zur Sicherheit nicht gemacht. Und damals in

---

<sup>17</sup> Liepāja.



Riga, das Einzige, was ich konnte, war ein Gesangbuch mitnehmen: Wir durften ja keine Bücher mitnehmen, ausser persönliche. Und dieses Gesangbuch habe ich nachher dem Bischof Kalniņš einfach dagelassen.<sup>18</sup>

*AS: Wie konnte man in der Sowjetunion in den Gottesdienst gehen?*

*A.v.H.:* Die deutsche lutherische Kirche hat es während der Sowjetzeit immer gegeben. Und der lettische Bischof Kalniņš, der die deutsche Gemeinde in ganz Russland vertrat und betreute, der hielt auch Gottesdienst in Riga. Und dann bin ich noch in der katholischen Kirche gewesen, in der Jakobi-Kirche in Riga,<sup>19</sup> zum Karfreitag. Der wurde gehalten, aber was mir da aufgefallen ist, das ist dass die Ministranten alle Greise waren.

*AS: Was können Sie uns von der Singenden Revolution, dem Wiedererwachen Lettlands Ende der achtziger Jahre erzählen?*

*A.v.H.:* Es fing damit an, dass es allmählich knisterte, dass mein Bruder Adressen von Leuten sammelte und anscrieb, die früher als Kinder in Hasenpoth wohnten und die bereit waren, nach Hasenpoth zu kommen und dem Städtchen irgendwie zu helfen. Und damit war im Herbst 1991 der erste Kontakt mit Hasenpoth wiederhergestellt.

Was wir damals gesehen haben, das ist sehr schwer zu sagen. Es erinnerte eigentlich verzweifelt an gewisse Eindrücke, die wir aus Deutschland nach 1945 hatten. Als 1991 im Februar noch geschossen wurde, war der Krieg erst zu Ende. Das merkte man eben.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Haralds Kalniņš (22.07.1911– 27.10.1997): war Sohn einer lettisch-deutschen Familie. 1933 erhielt er seine theologische Ausbildung in der Pilgermission St. Chrischona in Bettingen bei Basel. 1981 fand in Tallin eine Konferenz der lutherischen Kirchen statt, bei der er als Superintendent der deutschsprachigen lutherischen Kirchen in der Sowjetunion ordiniert wurde. Ohne den Titel zu tragen war er mit den Rechten eines Bischofs versehen, natürlich ohne staatliche Anerkennung. Am 13. September 1988 wurde er als Bischof der neu gegründeten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche (DELKSO) in der Sowjetunion eingeführt. Im Hinblick darauf arbeitete er an der Zusammenstellung eines einheitlichen Gesangsbuches, das 1989 in Moskau gedruckt wurde. (Quelle: [www.haraldskalnins.lv](http://www.haraldskalnins.lv))

<sup>19</sup> St.-Jakobs-Kathedrale (Rīgas Svētā Jēkaba katedrāle).

<sup>20</sup> Die Barrikadenkämpfe gegen sowjetische OMON-Sicherheitskräfte in der Altstadt von Riga dauerten vom 13. bis 27. Januar an: Es gab Tote und Schussverletzungen.

*Lore v. Hirschheydt:* Die Barrikaden haben wir noch gesehen, vor dem Parlament. Und erzählt haben unsere Verwandten, die dabei waren und auch andere Bekannte noch, die mitgemacht haben bei der Menschenkette, das haben wir alles nur durch Erzählungen gehört. Wir waren in Aizpute ziemlich weit weg vom Schuss.

*AS:* Wie wurde das kommunistische Erbe in Aizpute behandelt?

*A.v.H.:* (*lacht*) Auf zweierlei Arten. Einiges hat man natürlich schleunigst vergessen, nämlich wie es war und dass es schlecht war und so weiter. Aber einiges hat man noch tapfer behalten, das ist zum Beispiel eine gewisse Mentalität. Diese sowjetische Art, alles auf sich zukommen zu lassen, möglichst nichts sagen, nichts selber tun, man könnte sich verdächtig machen und dergleichen, das steckt in der Generation noch drin: Das werden Sie auch nicht rauskriegen. Und ob das in den Jungen dann besser wird, das wird sich erst zeigen. Man kann sich mit Menschen wunderbar unterhalten, aber wenn es darum geht, gewisse Aktivitäten, gewisse Initiativen zu ergreifen, dann ist sehr schnell Feierabend.

*Lore v. Hirschheydt:* Man schimpft über die politische Situation, über die korrupten Parteien, aber wenn wir dann sagen: "Menschenskind, mit deiner Einstellung, betätige dich doch, geh in die Politik, versuche im Vereinswesen irgendetwas zu... - 'Nein, nein, ich nicht'." Mein Schwager, der immer mal wieder in Lettland war, schon seit den 70er-Jahren, hat 1991 die ehemaligen Schulkameraden aus Hasenpoth in Deutschland gesammelt und hat eine Fahrt organisiert, mit dem Vorsatz: Das sind alles Leute, die da in der Schule waren, die die Gegend kennen, die eine gewisse Heimatverbundenheit haben und die bereit sind, Hasenpoth zu helfen. Da war mein Mann für die Kehrlichtabfuhr zuständig, ein Arzt war dabei, einer vom Sozialwesen, aus allen möglichen Berufssparten. Da sind sie eine Woche lang gewesen, haben sich mit Einheimischen getroffen, haben sehr viel kennengelernt: Von da aus versuchte man, in den einzelnen Sparten zu helfen.

Das war der Anfang für uns. Wir haben dann Schullager von unserer Schwerzenbacher Gemeinde im Kanton Zürich organisiert. Dann kamen zwei Jahre lang in den grossen Ferien Schulkinder mit dem Bus ins Engadin und haben da Ferien verbracht, sind gewandert, haben die Berge gesehen. So hat sich das ausgebreitet.

Ich bin gerne in Lettland gewesen, hab auch all seine Fahrten zu den alten Gütern und was er alles erforschen wollte von seinen studentischen Mitfreunden gerne mitgemacht, hab dadurch viele Menschen kennengelernt. Es tut mir leid, dass wir jetzt, weil wir so alt und klapprig geworden sind, nicht mehr da sein können. Was ich noch mache, ich stricke leidenschaftlich gern Strümpfe, ich stricke, wie man in der Schweiz sagt, “bis zum Hag und weiter”. Da steht wieder ein Karton, der geht auch wieder hin nach Lettland. Hasenpöth haben wir gut versorgt, die haben genug (*lacht*).



*Arnold und Lore v. Hirschheydt gemalt 1989 und 1995 durch den Zürcher Maler Erwin Nowak (1935-2018; 45 x 62 cm, Acryl auf Pavatex).*

Quelle : <http://www.lendenmann.org/nowak-art/index.html>, die Rechte liegen beim Autor, dessen Familie wir zu kontaktieren versuchen. Titelblatt: Ausschnitt aus einem Gürtel aus Lielvārde (Wikipedia Commons).